

Zwei tapfere Psychologen

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **25 (1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Nur der Denkende erlebt sein Leben, am Gedankenlosen zieht es vorüber. Maria von Ebner-Eschenbach.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postsch. VIII. 26074
Inhalt: Zwei tapfere Psychologen. — Eine astronomische Neuigkeit. — Die Kirche hat einen grossen Magen, — Schrittmacher der Uneinigkeit. — Gelegentliche Gedanken. — Zum Kampf im protestantischen Lager. — Weltbild eines Naturforschers. — Protestantische Glaubenshelden. — Vermischtes. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Bilder aus dem alten Bern (Fortsetzung).		

Zwei tapfere Psychologen.

Ueber Christentum und Religion hat Freud in seiner «Zukunft einer Illusion» von der Psychoanalyse her wohl das Entscheidende ausgesprochen. Es war eine kühne Tat — aber diese Kühnheit hat aus den Reihen der Psychologen wenig Nachahmer gefunden. Um so erfreulicher ist die Begegnung mit Psychologen, die Klarheit, Einsicht und auch Mut genug besitzen, um die für den heutigen Menschen verhängnisvolle Rolle des christlichen Glaubens aufzudecken.

In aller Kürze sei hier auf zwei solche senkrechte Psychologen hingewiesen.

1. Da ist einmal Dr. G. A. Farner in Zürich. Mit seinem gescheiterten Buch: «Ueber den Sinn des Lebens» (Wegweiserverlag, Zürich, 1938) greift er weit über die Fachgrenzen der Psychologie hinaus und versucht, seine Sinnggebung des Lebens durch vernünftige, religionswissenschaftlich und philosophisch wohl belegte Ueberlegungen zu unterbauen. Gewiss, im Vorstoss zu den letzten Fragen ist der sonst so tapfere und klare Autor den Begriffen Gott, Religion und Unsterblichkeit noch etwas hörig, aber mehr den Begriffen oder auch nur Worten als den damit gemeinten Dingen selbst. Denn sorgsam werden die drei genannten Begriffe alles ihres transzendenten Inhaltes entleert. «Gott ist unendlich, denn er ist das unendliche Wirken», S. 247. Das ist reiner Pantheismus, und Pantheismus ist bekanntlich, nach Schopenhauer, nur höflicher Atheismus. Es sind durchaus unwesentliche begriffliche Rudimente, die da in der Randzone der letzten Sinnggebung noch herumgeistern; auf keinen Fall vermögen sie den ausgezeichneten Eindruck der ersten Kapitel abzuschwächen. Denn da wird eben eindeutig und entschieden dem Christentum das Recht zu einer Sinnggebung des modernen Lebens abgesprochen. Das Christentum erschöpft sich in der Transzendenz, in der Jenseitstendenz: «Wir suchen aber nach einem zeitlich erfüllbaren Sinn des Lebens, nach einem Sinn in der Zeit. Sagen wir ganz einfach: Wir suchen nach einem menschenmöglichen und nicht nur glaubbaren Sinn.» — «So bleibt aber trotz oder gerade wegen der ausschliesslich jenseitigen Sinnggebung des Lebens die Gesamthaltung des Christentums tief pessimistisch. Es gibt im Grunde keine genügend kräftigen Ausdrücke, um die Welt und das Leben zu verneinen, und die Offiziellen des Christentums sind sich darin ziemlich einig, dass das der Meinung Christi vollkommen entspreche.» — «Die Welt ist nicht erschaffen, um verneint zu werden, sondern um erlebt, erliebt und erlitten zu werden.» — «Das kirchlich-offizielle Christentum, das versucht, die extremsten Widersprüche der Evangelien irgendwie unter einen Hut zu bringen, führt uns in einen wahren Irrgarten, dessen unentwirrbare Gänge sich zwischen der Lehre vom innerweltlichen Gottesreich und einem

jenseitigen oder in zeitlicher Ferne liegenden Reich Gottes hin und her winden». — «Der christlich-offizielle Himmel kann uns nicht Sinn des Lebens sein.»

2. Noch deutlicher und mutiger ist J. B. Lang in seiner Schrift: «Hat ein Gott die Welt erschaffen?» (Verlag Francke A.-G., Bern, 1942). Als Seelenarzt stellt er fest, dass man bei der psychotherapeutischen Behandlung von Menschen regelmässig auf bewusste oder meist unbewusste religiöse Konflikte als Ursachen seelischer Schwierigkeiten stösst. Zu diesen unverdauten religiösen Brocken gehört vor allem das Problem von der Herkunft, von dem wahren Wesen und der Bestimmung der Welt und insbesondere des Menschen. Um den Grundlagen dieser biblischen Mythen auf den Grund zu kommen, hat sich der Verfasser noch zu Beginn seines 5. Lebensjahrzehnts wieder auf die Schulbank gesetzt, hat an der Universität Zürich semitische und antike Philologie studiert, dazu auch theologische Vorlesungen und Seminarien besucht. Er brachte diese grossen Opfer aus der Verantwortung und Gewissheit heraus, dass eine philologisch-psychologische Analyse gerade dieses Eingangskapitels der Bibel für die Weiterentwicklung vieler Menschen unbedingt notwendig sei. Die Schrift hat einen streng wissenschaftlich-kritischen Charakter und steht auf hohem Niveau. Sie verarbeitet den hebraeischen Text der Genesis, zieht aber auch immer andere orientalische und antike Quellen zur Aufhellung herbei.

Zunächst gibt der Verfasser eine eigene, genau dem hebraeischen Text entsprechende Uebersetzung von Genesis I—II 4a. Sie zeigt erhebliche Abweichungen von den bekannten bisherigen Uebersetzungen.

Aus den genau belegten und wissenschaftlich einwandfreien Untersuchungen heben wir zwei für uns interessante und wertvolle Resultate heraus:

1. Mit der Schöpfung aus dem Nichts, der creatio ex nihilo, dem Herz- und Kernstück jeder ausgewachsenen Orthodoxie, ist es nichts. Nicht nur aus naturwissenschaftlichen, sondern aus grundlegenden gesamtwissenschaftlichen Einsichten heraus ist ja diese Schöpfung aus dem Nichts schon lange vorher abgelehnt worden. Sie zielt zwar den Anfang des apostolischen Glaubensbekenntnisses — «Schöpfer Himmels und der Erden» — ist aber trotzdem völlig unhaltbar. Mit mehr oder weniger gutem Gewissen haben die Kirchen beider Konfessionen an dieser Schöpfungslehre festgehalten, weil sie glaubten, dem heiligen biblischen Text zuliebe daran festhalten zu müssen, auch wenn die gesamte Wissenschaft theoretisch und praktisch die Unmöglichkeit dieser Lehre beweise. Nun bricht aber also auch die heilig-textliche Unterlage völlig zusammen, und der kirchlichen Schöpfungslehre wird so der letzte noch tragfähige

Boden unter den Füßen entzogen. Sie haben wirklich Pech, diese Kirchen!

Luther übersetzte den ersten Satz bekanntlich: «Am Anfang schuf (hebr. bara) Gott Himmel und Erde.» Lang, sich stützend auf genaueste hebraeische Studien über das Wort bara, übersetzt: «Am Anfang, als Elohim den Himmel und die Erde formte, war die Erde noch eine Wüste...» Mit einem Schlag stürzte das Dogma von der Welterschöpfung aus dem Nichts unrettbar zusammen. Denn dieser Grundpfeiler der jüdisch-christlichen Religion stützt sich in erster Linie auf den Inhalt dieses ersten Verses. Es wird da aber nicht nur von keinerlei Schöpfung aus dem Nichts berichtet, sondern expressis verbis geradezu das Gegenteil davon behauptet, nämlich, dass Elohim die Erde als Wüste und Leere, als Finsternis, Urflut und deren Aufbrausen schon vorgefunden und dann nur noch geformt, nicht aber neu geschaffen habe. Die Urstoffe der Welt, die materia prima der Scholastik, fand also Elohim nach dieser Stelle schon existent vor. Nur waren sie noch keine geordnete Welt, noch kein Kosmos, sondern ein Chaos. Darum kann sich das Dogma von einer göttlichen creatio ex nihilo unmöglich auf Genesis I 1 stützen, im Gegenteil, ein solcher Glaubenssatz ist mit diesem Verse absolut unvereinbar.

II. Das ganze Gehaben und Betragen dieses Gottes Elohim ist von einer geradezu erschütternden sittlichen Primitivität. Der ganze Lebenssinn, den dieser Gott den Menschen auf den langen Lebensweg mitgibt, er erschöpft sich einmal in der rein biologisch-sexuellen Funktion der Vermehrung, zum andern im Streben nach rücksichtsloser Vergewaltigung und Unterjochung der andern Lebewesen. Denn so übersetzt Lang nach peinlich genauen wortkritischen Untersuchungen Gen. I. 28:

«Und es befahl ihnen Elohim: Seid fruchtbar und werdet zahlreich und erfüllet die Erde und unterjochet sie und übt Gewalt-herrschaft aus über das Gefisch des Meeres und über das Ge-vögel des Himmels und über alles Getier, welches auf der Erde kriecht.» Macht, Stärke und Gewaltherrschaft oder Ueberlegenheitsdrang laufen auch in der Etymologie des Namens Elohim zusammen. In der ganzen Erzählung vom Weltumbau Elohims begegnen wir keinem einzigen wirklich religiösen Begriff, hier wird nur von Macht, Willkür und Unterdrückung gesprochen, soweit der Text sich auf den Menschen und auf Elohim bezieht. Wir finden kein Wort, keine Andeutung von Liebe, Güte, Ehrfurcht, Pietät, kurz, von wahrhaft menschlich wertvollen Dingen. Auch über Sexualität wird gesprochen, aber nur in ihrer rein biologisch-fortpflanzungsmässigen Zweckbestimmung; hier spricht Elohim zu seinen Menschen genau wie zu seinen Tieren. «Der kleine Gott», der Mikrokosmos, der Mensch, das Abbild dieses gewalttätigen Elohim, ent-

spricht denn auch ganz und gar der innersten Gesinnung seines Herrn und Meisters. Er ist noch nicht eigentlich Mensch, er ist nur das geschickteste unter den Tierwesen. Elohim vermag ihm keine andere Bestimmung zu geben und keine andern Ziele zu stellen als solche, die seinem eigenen Machtkomplex entsprechen: Sich zu vermehren, körperlich fruchtbar zu werden und die ganze Erde zu erfüllen und sodann diese ganze Erde samt den Pflanzen und Tieren zu unterjochen und nach eigener Willkür zu vergewaltigen. Diese ihm gewordene Zielsetzung allerdings hat dieser Mensch willfährig und gewissenhaft befolgt, wie man auf fast jeder Seite der geschichtlichen Abschnitte des alten Testaments nachlesen kann; auch seine Fortsetzung, die Annalen der christlichen Kirche, können ihm dieses Zeugnis nicht versagen.

Von uns aus fügen wir hinzu: Auch im Krieg, im kämpfenden und wütenden Toben der Gegenwart, macht das menschliche Abbild seinem göttlichen Urbild alle Ehre, dem Vorbild Jahwe, den wir in Jesaias 63.3 folgenden Triumphgesang über seine vernichtenden Feinde anstimmen hören: «Ich trat sie nieder in meinem Zorn und stampfte sie zusammen in meinem Grimme, dass der Saft an meine Kleider spritzte und ich alle meine Gewänder besudelte.» Wir begreifen den entsetzten Kommentar Luthers zu Exodus 20: «Gott schlingt einen hinein und hat eine solche Lust daran. Wirst du sündigen, so wird er dich auffressen. Er ist ein Feuer, das verzehrt, frisst und eifert. Er ist erschrecklicher und greulicher als der Teufel.»

Wahrlich, für diesen eifersüchtigen, machtgerigen und gewalttätigen Gott gibt es nur eine Entschuldigung: Dass er gar nicht existiert. Das ist sein Glück. Der christliche Glaube aber will ihn unter allen Umständen existent und lebendig haben als Sinnbild alles Guten — und das ist unser Unglück.

Aus der Fülle von Untersuchungen, Entdeckungen und Mitteilungen dieses Buches haben wir nur zwei uns speziell interessierende Punkte herausgegriffen. Sie mögen für den Wert des Buches zeugen. Was an theologischen Besprechungen bisher zu Tage getreten ist, zeigt eitel Verlegenheit, Betretenheit. Die meisten schweigen das Buch tot. Am Totschweigen haben wir aber gar kein Interesse, im Gegenteil. Wir beglückwünschen den Verfasser zu dieser Arbeit, zu seinen Resultaten, zu seiner prächtigen Tapferkeit. Wir wollen uns für seine Ideen einsetzen und freuen uns jetzt schon auf die angekündigte Fortsetzung, die sich in der Hauptsache mit dem Bilde des Gottes und des Menschen in der zweiten in der Genesis enthaltenen Schöpfungsgeschichte, der jahwistischen Schöpfung, und besonders mit dem religiös und psychologisch so enorm wichtigen Problem der Erbsünde befassen wird.

Omikron.

Feuilleton.

Bilder aus dem alten Bern.

Von Ernst Akert.

(Fortsetzung)

Mancher Leser wird sich sagen, das Nachgraben in der Vergangenheit habe wenig Wert, man wisse ja zur Genüge, dass das Mittelalter, insbesondere in Bezug auf die geistige Verfassung der Menschen, ein Sumpf gewesen sei. Dass Geist und Freiheit geknebelt, dass Willkür, Ungerechtigkeit, Rohheit, ja Gemeinheit an der Tagesordnung gewesen, dass Intoleranz, sture religiöse Rechthaberei und Verfolgungssucht die Menschen beherrscht haben, und dass wir davon doch sehr weit entfernt seien, dass seit der Reformation doch ein ganz anderer Geist herrsche.

Es ist sicher vieles besser geworden. Vieles verdanken wir dem geistigen Aufleben seit der Reformation, mehr noch der Wirkung der französischen Revolution und der Aufklärung, die diese begleitete. Gewiss, wir besitzen heute die Rechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Rede- und Pressefreiheit, ein mehr oder weniger geordnetes Rechtswesen*) und vieles andere mehr. Aber es sind doch erst nicht viel mehr als 150 Jahre, seit die letzte Hexe in der Schweiz

*) oder gibt es keine ungerechten Urteile, keine Justizverbrechen mehr?

verbrannt wurde, und wer weiss, was geschehen würde, wenn die katholische Bevölkerung in der Schweiz die Mehrheit erhielte. Wir sind ja auf dem besten Wege dazu.

Immerhin ist die Saat der Aufklärung doch nicht umsonst gewesen. Grosse Kreise der «Christen» wollen von der alleinseligmachenden Kirche, der katholischen wie der protestantischen, nichts mehr wissen. Ja, sogar am «grünen Holz» zeigen sich Spuren der Abwendung von den ungläublichen Geschichten des Neuen wie des Alten «Testaments», wie der Artikel «Abrechnung» in der letzten Nummer zeigte. Das verdanken wir zu einem guten Teil der scharfen Bibelkritik, insbesondere derjenigen Voltaires. Worte wie Voltaire sie in so erfrischender Weise aussprach, wie die folgenden, hatten doch ihre Wirkung nicht verfehlt.

«Das Weltbild der Bibel ist lächerlich, weil es sich im Widerspruch mit der Autorität der modernen Wissenschaft befindet, und schon damit ist die Bibel in den Augen der modernen Menschen gerichtet. Die Bibel ist religiös minderwertig, denn die biblische Gottesvorstellung ermangelt durchaus der Reinheit, die von einer idealen Religion zu fordern wäre. Sie ist niedrig, weil sie grob anthropomorphisch (Vorstellung Gottes mit menschlichen Eigenschaften) ist. Der biblische Gott zeigt geradezu Züge menschlicher Schwachheit. Er kann an unsern sittlichen Ideen gemessen nicht bestehen. Er ist ungerecht; es verraten sich bei ihm böse Spuren von nichtgünstiger, übelwollender Gesinnung. Die religiöse Beziehung des Menschen zu Gott erscheint in der Bibel mit rohem Aberglauben durchsetzt. Die Bibel ist auch moralisch minderwertig.»